



Was ich mir vom Tod erhoffe

Was ich mir vom Tod erhoffe

Ich stelle mir den Tod
so ein wenig vor,
wie einen plötzlichen Stromausfall.
Kurz, nachdem man die Augen aufmacht.

Man versucht wahrzunehmen,
Dinge festwerdenzulassen,
Reize zu sortieren:
Licht, Töne, was man fühlt
und dann, kurz bevor
man scharf-stellen kann,
geht das Licht aus,
ganz plötzlich und friedlich
ist alles dunkel.

Kein Schnelldurchlauf, durchs Leben,
ein Mädchenlächeln, ein Lied,
Ein Gefühl, ein bestimmter Klang,
ein Mensch, eine Konstante,
nein,
nichts davon,
nur ein friedlicher Stromausfall
und wenn ich mir das
so vorstelle,
würde ich gerne beim Schreiben sterben:

Ein letzter Blick auf ein neues Gedicht,
völlig besoffen.
Kurz schliesst man die Augen
und genau dann,
wenn man sie wieder öffnet,
alles dunkel.

Keine singenden Engel,
kein helles, weißes Licht,
kein Choral, keine Rückkehr zum Brahma,
kein John Malkovich, kein "hello george",
contradictio in adiecto,
wie sie ihr "erstes Buch" nennt,
die beruhigendste Vorstellung,
die ich in mir Horte,
ist, dass nach dem Tod nichts kommt.
Nur friedliche, anspruchslose
Dunkelheit. Nichts.

Geschrieben am 11.11.2010 von Taugenichts
im [Deutschen Schriftstellerforum](#)



DSFo.de
Deutsches Schriftsteller Forum

Was ich mir vom Tod erhoffe

Nur ein Lichtschalterklicken
und dann.

Diskutieren Sie [hier](#) online mit!